

# «Ich kann jetzt nicht besser Kopfrechnen als vorher»

**Technorama** Für zehn Tage sah Martin Inderbitzin die Welt auf dem Kopf. Im Rahmen eines Experiments wagte er den Selbstversuch. Was ist der Erkenntnisgewinn, und wie geht es ihm heute?

**Fabio Müller**

Für den neu gestalteten Sektor Kopfwelten im Technorama, die mit der Wahrnehmung unseres Gehirns spielt, erforschte der Neurobiologe und Motivationscoach Martin Inderbitzin in einem Selbstexperiment die Form- und Anpassungsfähigkeit des Gehirns. Dafür trug er zehn Tage lang eine umgebaute Snowboardbrille mit Prismen, welche die Welt für ihn auf den Kopf stellten.

**Herr Inderbitzin, wir haben uns für das Interview im September getroffen, da hatten Sie jedoch die Prismabrille auf, erkennen Sie mich wieder?**

Die Stimme schon, aber es ist ein wenig täuschend. Das letzte Mal hatten Sie eine Brille an, richtig?

**Genau. Was war das für ein Moment, als Sie die Brille nach zehn Tagen wieder abzogen?**

Ich hatte zwei Eindrücke. Es fühlte sich irgendwie falsch an, obwohl ich alles wieder wie gewohnt sah. Ich hatte wacklige Beine, der Boden schien aus Kaugummi zu bestehen. Mir wurde auch ein wenig schlecht. Es war ehrlich gesagt ein ähnliches Gefühl, wie als ich die Brille das erste Mal aufsetzte und alles auf dem Kopf sah.

**Wie erklären Sie sich Ihre Eindrücke?**

Ich denke, das Gleichgewichtsorgan in meinen Ohren musste sich zuerst wieder an die neue Situation gewöhnen, nachdem es sich zuvor zehn Tage an die neue Sichtweise angepasst hatte.

**Mussten sich alle Ihre Sinne wieder an die alte Situation gewöhnen?**

Als ich die Brille absetzte, machten wir sofort einige Tests wie Lesübungen. So musste ich zum Beispiel einen Text lesen und mit der Hand darüberfahren, von oben nach unten. Dabei stellt sich

heraus, dass ich die Buchstaben und Zeilen verschwommen sah. Diese Übung fällt sonst leicht, probieren Sie es aus. Auch als ich später als Beifahrer aus dem fahrenden Auto sah, konnte ich die Strassenschilder nicht lesen.

**Woran liegt das?**

Unsere Augen haben einen Muskel, der für die Bildstabilisierung und unsere Wahrnehmung zen-

**«Nur als ich beim Yoga den Handstand machte, hatte ich einige Flashbacks.»**

**Martin Inderbitzin**  
Neurowissenschaftler

tral ist. Man kann sich das wie den Gimbal einer Kamera vorstellen, der das Bild geraderückt. Dieser Muskel reagiert auch, wenn wir einen Ball fokussieren müssen, bevor wir ihn fangen können. Sogar dieser Muskel musste sich bei mir zuerst neu justieren.

**Welche Erkenntnisse lassen sich daraus gewinnen?**

Nun, wir konnten diesen Effekt beobachten, aber leider nicht quantifizieren. Darauf waren wir nicht vorbereitet. Das Experiment wurde in der Vergangenheit auch schon durchgeführt. Im Vorfeld unserer Vorbereitungen fanden wir aber keinen Hinweis auf das mögliche Auftreten des Effekts. So fehlte uns eine Highspeedkamera, um ihn zu quantifizieren.

**Welche sonstigen Effekte nahmen Sie persönlich wahr?**

Dass sich das Gehirn sehr schnell anpasst, wussten wir schon, dies aber persönlich zu erleben, ist



Hirnforscher Martin Inderbitzin lebte zehn Tage mit Umkehrbrille und sah die Welt auf dem Kopf. Zu Beginn trainierte er auch im Skills Park in Winterthur. Foto: Enzo Lopardo / Cris Dica

beeindruckend. Das Hirn ist extrem flexibel. Zu Beginn des Experiments war ich extrem desorientiert, nach zehn Tagen mit der Brille konnte ich lesen und schreiben.

**Ihr Gehirn hat in sehr kurzer Zeit gelernt, mit einer Welt umzugehen, die auf dem Kopf steht. Gegen Ende des Experimentes konnten Sie mit der**

**Brille sogar Velo fahren. Haben sich Ihre kognitiven Fähigkeiten verbessert?**

Nein, da ist nichts Auffälliges. Ich kann jetzt nicht besser Kopfrechnen als vorher.

**Spüren Sie Nebenwirkungen, seit Sie die Brille abgelegt haben?**

Bis jetzt nicht. Nur als ich beim Yoga den Handstand machte,

hatte ich einige Flashbacks, weil da ja die Welt wie mit der Brille kopfsteht.

**Was ist Ihr persönliches Resümee nach dieser Erfahrung?**

Es ist erstaunlich, was man verändern kann, wenn man sich nur darauf einlässt.

**Wie meinen Sie das?**

Beim Charakter sind gewisse Züge vorgeprägt. Der eine ist introvertiert, ein anderer nicht, jemand ist risikofreudig oder eher ängstlich. Diese Hardware ist gegeben. Mit welcher Software wir diese bespielen, liegt aber in unseren Händen.

**Was heisst das für den Alltag?**

Wenn wir Chinesisch lernen wollen, dann können wir das. Aber es reicht nicht aus, einen Abendkurs zu besuchen. Das Hirn muss den neuen Reizen dauerhaft ausgesetzt sein, dann kann es sich diesen auch stellen, sich daran gewöhnen und diese annehmen. Wenn man sein Leben ändern will, reicht es nicht, schnell ein Selbsthilfebuch zu lesen oder an einem Selbstfindungswochenende teilzunehmen. Ein Mindset zu ändern, braucht Zeit und Hingabe, aber es ist möglich!

**Würden Sie das Experiment nochmals machen?**

Hm, nein, ich denke nicht. Es ist halt auch sehr zeitintensiv. Aber sag niemals nie.

**Neurowissenschaftler und Motivationscoach**

Martin Inderbitzin studierte Neurowissenschaften an der ETH Zürich. 2012 diagnostizierten Ärzte bei ihm Bauchspeicheldrüsenkrebs. Die Erfahrung, wie er mit der Diagnose leben lernte, gibt er heute als Motivationscoach weiter. Inderbitzin ist 40 Jahre alt und wohnt in Zürich.  
[www.martininderbitzin.com](http://www.martininderbitzin.com)

## «Wir waren nicht das Moulin Rouge, aber ...»

**Rotlicht-Milieu** Der Galaxy-Nightclub im Tössfeld machte kürzlich dicht. Als Astoria brachte es ab den 1970er-Jahren als Kabarett ein bisschen verruchten Glamour in die verschlafene Arbeiterstadt.

«Sie kennen es, aber waren noch nie drin? So, so. Ja, das sagen sie alle ...», meint Röbi Manz am Telefon. Seinen richtigen Namen will er nicht in der Zeitung lesen. Die Rede ist vom Galaxy-Club im Tössfeld. Wer an der Zürcherstrasse verkehrt, kennt sie, die prominent gelegene Erotik- und Kontaktbar im Eckhaus neben dem Lokwerk. Zumindest von aussen. Die Fensterfront mit ihren kugeligen Vordächern war abends hell beleuchtet. Geöffnet von Montag bis Sonntag, 19 bis 5 Uhr. Im Galaxy, so steht es auf der Website, «ist man noch Mann». Bis vor kurzem. Anfang Oktober gingen im Nachtclub die Lichter aus, nach über 40 Jahren. Die Maskenpflicht und «die Tatsache, dass der Kanton Zürich vorläufig keine Arbeitsbewilligungen für

erotische Massagen» mehr erteile, habe ihnen keine andere Wahl gelassen. Das Inventar wurde bereits herausgerissen, die Baumulde beim Eingang ist voll.

**Auch Graf Dracula zu Gast**

Röbi Manz, inzwischen ein älterer Herr, erzählt nur widerwillig von vergangenen Zeiten. Ende der 1970er-Jahre startete er mit dem Astoria einen klassischen Cabaret-Betrieb. Tänzerinnen brachten mit funkelnden Shows ein bisschen Glamour in den Club. Mal sexy, mal schaurig, mit Graf Dracula und aufgebahten Särgen auf der kleinen Bühne. Manchmal habe man die Mädchen aus dem Zürcher Terrasse herbestellt, dem damals noch plüschigen Nightclub-Kabarett bei der Schiffplänke. «Sie trugen



Die Baumulde ist voll, die wilden Zeiten längst vorbei: Das Galaxy ist schon seit Anfang Oktober zu. Foto: Marc Dahinden

aufwendige Kostüme, mehrere Tausend Franken wert. Wir waren nicht das Moulin-Rouge, aber immerhin...», erinnert sich Manz.

18 Jahre lang leitete er selber den Betrieb, danach vermietete er den Club. Als 2016 das Tänzerinnen-Statut fiel, wurde das Kaba-

rett zur reinen Kontaktbar. Bald zog das Galaxy von der Bleichestrasse um und im Astoria ein. «2 Girls, 60 Minuten, 500 Franken (inkl. 8% MwSt.). Zusatzleistungen: Nach Absprache ist fast alles möglich.» Auf der Website warb man nicht nur mit dem neuen Whirlpool, sondern auch mit Doppelbetten in opulent geschmückten Räumen.

Manz, der Vermieter, möchte davon nichts mehr hören und wissen. Das sei Geschichte: «Ich hätte es wieder als Kontaktbar vermieten können, als Shisha-Lounge oder Restaurant, aber das will ich nicht.» Eine Praxis oder ein Architekturbüro, das wäre inzwischen eher nach seinem Geschmack.

**Till Hirsekorn**

## 24 Konzerte in 24 Hotels

**Klassik** Das Stradivari Quartett tourt mit einem musikalischen Adventskalender durch die Schweiz. Am Dienstag macht es halt in Winterthur.

Maja Weber und ihre Musikerkollegen fahren wirklich jeden Tag an einen anderen Ort. Ich erwische die Cellistin telefonisch im Auto, auf der Reise von Flüeli-Ranft nach Hurden am Zürichsee. Vom 1. bis 24. Dezember absolviert das Stradivari Quartett oder eine Formation mit befreundeten Instrumentalisten eine Tour de Suisse. Jeweils um 14 Uhr geht ein Live-streaming auf Air, aber auch vor Ort in den Hotels werden Zuhörer zugelassen.

Morgen Dienstag sind vier Musiker in der Lobby des «Bloom» Park Hotel Winterthur zu Gast: Xiaoming Wang (Violine), Lech Antonio Uszynski (Viola), Maja Weber (Violoncello) und Benjamin Engeli (Klavier). Am Mittwoch spielen Weber und Engeli dann mit Sebastian Bohren (Violine) in der Bibliothek des Klosters Fischingen. «Das Programm bestreiten wir aus unserem Repertoire», sagt die Konzertveranstalterin. Das heisst, es gibt Stücke für jeden Geschmack, von Schuberts Forellen- bis zu Mozarts Hornquintett.

**Quartett in neuer Besetzung**

Den Auftakt machte das Stradivari Quartett, in einer Neubesetzung mit Maya Kadosh an der Violine, im Dolder Grand Hotel Zürich. Sebastian Bohren hat das Ensemble nach etlichen Jahren verlassen, um sich stärker seiner Solokarriere zu widmen. Er vertritt, was sich hinter dem 9. Türchen verbirgt: das Erzherzogtrio von Beethoven.

Auch am 16. Dezember kommen Weber & Friends noch einmal in die Region. Sie spielen dann in der Kartause Ittingen. Die aufgezeichneten rund halbstündigen Konzerte sind später im Adventskalender auf der Website von Maja Weber abrufbar resp. in Youtube gespeichert. «Wir konnten in diesem Jahr trotz Corona alle Stradivari-Projekte durchführen», sagt sie. Das sei gerade für die freischaffenden Musiker sehr wichtig. «Aber auch die Zuhörer sind dankbar und lechzen nach Emotionen.»

Dritter im Bunde dieses erstmalig durchgeführten Projekts sind die Hotels. Auch sie leiden unter den Covid-19-Beschränkungen und haben die Idee gut aufgenommen. In den Intros zu den Konzertfilmen gibt es Interviews mit den Direktoren, und sie führen durch ihre Herberge. So lernt man in Schloss Wartegg in Rorschacherberg am Bodensee das türkise Bad von 1928 kennen. Das Quartett präsentiert im hauseigenen Konzertsaal Mendelssohn-Bartholdy.

«Ein solches Projekt ist nur möglich, weil sich alle Musiker besonders gut kennen und bereits das ganze Jahr über gemeinsam auf der Bühne standen», sagt Maja Weber. Für die Proben sind nur zwei Stunden vor dem Auftritt eingeplant. Aber: «Diese Gelegenheit muss beim Schopf gepackt werden», so die engagierte Unternehmerin, «und es verspricht musikalische Momente auf höchstem Niveau.»

**Gabriele Spiller**

[www.majaweber.com](http://www.majaweber.com)